

Salleische Zeitung.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition Halle, Leipzigerstraße 87.

Halle a. S., Montag 23. März 1896.

Berliner Bureau: Berlin SW., Bernburgerstraße 8.

Das Reichstags-Zweckessen.

Als am Sonnabend Abend in den prunkvollen Prachtzimmern am Königsplatz die Herren Reichstagsabgeordneten zuhause...

Ein und jetzt! Als vor fünfzig Jahren der erste deutsche Reichstag zusammentrat als Ausdruck des nationalen Empfindens...

Minütlich um 6 Uhr begann das Festmahl, an dem etwa 375 Herren theilhaftig waren.

Das Jubeljahr neigt sich seinem Ende zu. In allen Gauen Deutschlands, in allen Ecken seiner Bevölkerung...

Und da können Manche noch fragen, was soll denn der Reichstag eigentlich noch feiern, außer etwa sein eigenes 25-jähriges Wagnis?

Der hat jemand mehr Verdienst an dem Ereignis, als das Volk in Wägen? Wo wären wir, ohne die enge Verbindung und den feste Zusammenhalt der deutschen Stämme...

Da sage ich aber: Nicht Hoff und Heißge sichern die stille Ede, mo Fürsten leben!

Einem vorliegenden Schatz bietet nur ein in geistigen Kampfe gefälltes, feiner Reden und Willen voll bewussten, in treuer Liebe mit seinem angeklammerten Reichsbunde vereinigtes Volk!

Im diesem Sinne teile ich auf das Wohl eines mächtigen und glücklichen deutschen Volkes und rufe mit Ihnen aus voller Brust: Se. Majestät, unser allerbetehrer, allergnädigster Deutscher Kaiser, die deutschen Fürsten und freien Städte, sie leben hoch!

Gegeistert wurde dreimal in den Hockruf eingestimmt. Des Fürsten Bismarck gedachte darauf Reichskanzler Fürst Hohenlohe in folgender Ansprache: „Meine Herren! Der erste Präsident des Reichstags hat die heutige Gedenkfeier eingeleitet mit bewussten Worten auf Kaiser und Reich...

Einmal aber, der gabste unter den Männern jener Zeit, hebt noch aufrecht da, wie eine der Eichen des Sachsenwaldes, Fürst Bismarck, der mit sorgendem Blick den Geschieden des Reiches folgt und man's mahnenbes Wort an die Söhne der großen Zeit trit!

Heute — am 23. März — hat der Reichstag wieder Anlaß zu einer Gedenkfeier, an die, schon mit Hinblick auf die oben wiedergegebenen Worte des Fürsten Hohenlohe, soweit sie Bezug nehmen auf das deutsche Reiches Nationalrecht...

gegen bringt — nun, heute ist gerade ein Jahr verfloßen seit dem Tage, an dem sich der heutige Reichstag auf ewige Zeiten das Schandmal vaterländischer Verhöhnung aufdrückte, indem er die Ermächtigung verweigerte, dem Fürsten Bismarck die Glückwünsche der deutschen Volksvertretung zu seinem 80. Geburtstag darzubringen.

Deutsches Reich.

* Zur bevorstehenden Reise Kaiser Wilhelms löst sich die „Kön. Ztg.“ aus Berlin berichten: Der deutsche Gesandte in Rom, v. Riederer-Wädler, ist hier eingetroffen, um sich demnach als Vertreter des Auswärtigen Amtes der Reise der Kaiserlichen Majestäten nach Italien anzuschließen.

* Nach Erlaß des von dem Kaiser in seiner Rundgebung vom 22. März v. J. in Ansehung des Gesetzes vom 22. Mai v. J. betreffend die Gewährung vorläufiger Bewilligungen an solche Bewerber des Reichs...

* Der 22. März wurde vom germanen deutschen Volk so viele Jahre hindurch als der Geburtstag des verewigten Kaiserers wie ein allgemeiner Festtag feierlich begangen.

* Die Abnahme an Jollen und Verbrauchsteuern betrug für die ersten elf Monate des laufenden Staatsjahrs 606,3 Millionen Mark...

* Genau actual ist der Reichstag seit seinem Zusammen-treten im Dezember vorigen Jahres beschlußfähig gewesen und das Schwänzen der Sitzungen hat in einer Reihe über-hand genommen...

Der Volksvertreter spricht: „Am muß Zeit nach Berlin. Feil steht mein Entschluß! Die ganze Session hat' geschwänzt. Schon geht zu Ende der Winter, es folgt. Die letzten Sitzungen kommen heran. Da zählt die Partei auf jeden Mann! Mit welchen Armen umschlingt ihn sein Weib: „Mei mit unsrer Kleinen bleib!“ Was schreit mich Weib, was schreit mich Kind? Ich muß dahin, wo die Anden find!“

Vertical text on the left margin containing various small notices and advertisements.

Vertical text on the right margin containing various small notices and advertisements.

Hausarbeiten selbst bietet viel des Anziehenden. Dahin gehört besonders die Seene, in der dem Waisa eine berühmte Schönheit...

Er wird sich hüten. Einen offenen Vorstoß richtet ein Ritter des babilonischen Oberlandes in den „Kont. Nachr.“ an den...

Eine unheimliche Geschichte wird aus Budapest gemeldet: Auf der Dreieck-Lagerstätte der Erde wird ein Güterwagen des...

Telegramme.

Berlin, 23. März. In der Nacht zum Montag gegen 1/10 Uhr wurden in der Gollnowstraße 3 Gefährliche...

Berlin, 23. März. Das deutsche Kaiserpaar trifft mit den beiden ältesten Prinzen am 24. d. Mts. Nachmittags...

Berlin, 23. März. Gestern fand hier die feierliche Enthüllung des Kaiser Wilhelm-Denkmal statt. Als Vertreter...

Genf, 23. März. Bei der heutigen Volksabstimmung im Kanton Genf wurde das Initiativgesetz betreffend die...

Rom, 23. März. Anlässlich der Ankunft Ihrer Majestäten der Kaiserin Wilhelmine und der Kaiserin Auguste Victoria...

Rom, 23. März. Nach einer Meldung der „Agenzia Stefani“ werden die italienischen Votschäfte in Berlin und Paris...

Rom, 23. März. Der Staatsanwalt des Militärgerichtshofes erhob gestern die Anklage gegen den General Valerio.

Rom, 23. März. Am 18. d. M. griffen 1500 Deutsche Kassafla viemal an, wurden aber zurückgeschlagen...

Sofia, 23. März. Fürst Ferdinand begibt sich in Begleitung des Ministerpräsidenten Stojanow...

Sofia, 23. März. Fürst Ferdinand und die Kaiserin Wilhelmine sind in Begleitung des Ministerpräsidenten Stojanow...

Sofia, 23. März. Fürst Ferdinand und die Kaiserin Wilhelmine sind in Begleitung des Ministerpräsidenten Stojanow...

Sofia, 23. März. Fürst Ferdinand und die Kaiserin Wilhelmine sind in Begleitung des Ministerpräsidenten Stojanow...

Sofia, 23. März. Fürst Ferdinand und die Kaiserin Wilhelmine sind in Begleitung des Ministerpräsidenten Stojanow...

Sofia, 23. März. Fürst Ferdinand und die Kaiserin Wilhelmine sind in Begleitung des Ministerpräsidenten Stojanow...

Sofia, 23. März. Fürst Ferdinand und die Kaiserin Wilhelmine sind in Begleitung des Ministerpräsidenten Stojanow...

Sofia, 23. März. Fürst Ferdinand und die Kaiserin Wilhelmine sind in Begleitung des Ministerpräsidenten Stojanow...

morgen unsere Stadt besuchen, um verschiedene Anstalten einzusehen. In Begau erhebt am 1. Oktober mit staatlicher Unterstützung eine Landwirtschafliche Winterkulturschule...

n. Wittenberg, 22. März. (Grundsteinlegung des Turmes auf dem Elbenberge.) Bei prachtvollem Wetter und unter zahlreicher Beteiligung legte sich von hier aus um 11 Uhr...

k. Vom Großen, 22. März. (Originalwetterbericht.) Gestern erreichte die Lufttemperatur als Maximum 11,7 Grad. Der Tag war ein ungewöhnlich warmer. Auch am Abend waren noch 7 Grad über Null...

Eine der besten Partien des Kretes Grola bei Manis ist am 1. April neu abgelesen. Das Einkommen beträgt 4370 M. W. Berechnungen sind an den Königl. Kammerrenten Herrn Landrath von...

A. Gernode am 23. März. (Der Obbauverein in des Linterharges) hielt gestern hier seine Hauptversammlung ab. Der Vorliegende Herr Dr. Albert Mühlendorf gedachte zuerst bei der...

Wien, 22. März. (Eine interessante Bestrafung) machte sich im nahe Neua nicht. Dort wurde der Fortbildungsschüler...

Die Wahlen in Königreich Serbien. Am Dresdner Verein für Erdkunde sprach kürzlich Herr Drecher über die Wahlen des Königreichs Serbien...

Wien, 22. März. (Eine interessante Bestrafung) machte sich im nahe Neua nicht. Dort wurde der Fortbildungsschüler...

Wien, 22. März. (Eine interessante Bestrafung) machte sich im nahe Neua nicht. Dort wurde der Fortbildungsschüler...

Wien, 22. März. (Eine interessante Bestrafung) machte sich im nahe Neua nicht. Dort wurde der Fortbildungsschüler...

Wien, 22. März. (Eine interessante Bestrafung) machte sich im nahe Neua nicht. Dort wurde der Fortbildungsschüler...

Wien, 22. März. (Eine interessante Bestrafung) machte sich im nahe Neua nicht. Dort wurde der Fortbildungsschüler...

Wien, 22. März. (Eine interessante Bestrafung) machte sich im nahe Neua nicht. Dort wurde der Fortbildungsschüler...

Wien, 22. März. (Eine interessante Bestrafung) machte sich im nahe Neua nicht. Dort wurde der Fortbildungsschüler...

Wien, 22. März. (Eine interessante Bestrafung) machte sich im nahe Neua nicht. Dort wurde der Fortbildungsschüler...

die Verminderung des Waldes. Dagegen hat der Staatswald, der in Sachsen 35 Prozent der Gesamtwaldfläche, weit mehr als durchschnittlich im Reich, einnimmt, durch Anbau von privaten...

Jagd und Sport.

Eine rechte Schwerkraft zu Tokio ist vor einigen Tagen im Gestalt Judoob geworden. Herr v. Lang, der glückliche Eigentümer...

Weiter-Aussichten auf Grund der Berichte der Deutschen Gewerkschaften in Preussen. Dienstag, den 24. März: Wollig mit Sonnenschein, normale Temperatur. Leichter Wind.

Table with 4 columns: Name, 20. März, 21. März, 22. März. Rows include: Grotthaus, Goll, Wittenberg, etc.

Volkswirtschaftlicher Teil.

Wochenmärkte.

Berlin, 21. März. Stadtmärkte der Schlachtwirtschaft. Zum Verkauf standen: 4825 Rinder, 8968 Schweine, 1437 Räder, 10164 Hammel...

Wachstumsberichte.

Leipzig, 21. März. Produktionsbericht. Bericht von Herrmann u. Partner in Leipzig. Wachsen per 1000 kg netto flau, inländischer 155-160 kg...

Schwarz & Tülig, Tuchhandlung mit Anfertigung feinerer Herrenkleider nach Maass, Grosse Steinstrasse 15. Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt. urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X189603231-12/fmagto/page=0003



(Nachdruck verboten.)

Um eine Fürſtenkrone.

29]

Roman von Reinhold Ortman.

Einundzwanzigſtes Kapitel.

Von der ſurchtbarſten Migräne gepeinigt, lag Rafaella auf dem Ruhebett in ihrem verdunkelten Boudoir. Auf die übermäßige, nervöſe Erregung des geſtrigen Tages war eine beſto tiefere Abſpannung gefolgt und ihr ſchmerzender Kopf war kaum im Stande, eine klare Vorſtellung feſtzuhalten von dem, was ſich vierundzwanzig Stunden früher hier ereignet hatte. Sie wußte nur, daß ihr der Mann, den ſie liebte, für immer verloren war, und daß ſie in dem erſten Auslobern eines raſenden eiferſüchtigen Schmerzes unſinnige, fürchterliche Worte geſprochen hatte zu jenem Anderen, für den ſie in Wahrheit ſeit langem nichts mehr empfand, als eine mit Furcht und Widerwillen gemiſchte Beachtung. Sie ſchämte ſich im innerſten Herzen dieſer unwürdigen Scene mit dem halb wahnſinnigen Schauspieler und ſie war — in dieſer Stunde tiefer ſeeliſcher Ermüdung wenigſtens — feſt entſchloſſen, ſich nie mehr durch ſeinen Anblick daran erinnern zu laſſen. In Wahrheit war Paul Wiſmar bereits abgewieſen worden, als er um die Mittagsſtunde des heutigen Tages ſeinen Beſuch hatte wiederholen wollen; aber Rafaella fühlte ſich zu krank, um ſchon jetzt den Brief zu ſchreiben, in welchem ſie alle die Verheiſſungen zurücknehmen wollte, welche ſie ihm geſtern gemacht.

Eben hatte ſich unter dem Einfluß einiger ſchmerzſtillender Medicamente zum erſten Mal ein leichter, erquickender Schlummer auf ihre heißen Lider geſenkt, als der haſtige Eintritt der Kinderwärterin ſie jäh aus dem wohlthätigen Halbſchlummer emporfahren ließ.

„Was wollen Sie?“ rief ſie zornig. „Wie können Sie ſich einfallen laſſen, mich jetzt zu ſtören?“

„Ach, gnädige Frau Gräfin,“ brachte die Frau in ſichtlicher Herzensangst hervor, „ich hätte ja das gewiß auch nicht gewagt, wenn ich nicht in ſo großer Sorge wäre um unſeren kleinen Grafen. Ich glaube, es geht ihm gar nicht gut.“

Wie von einer Feder aufgeſchnellt ſprang Rafaella von dem Ruhebett.

„Was ſagen Sie? Lothar iſt krank?“

„Ich fürchte — ja, Frau Gräfin! Er weint fortwährend und macht ein ſo ſonderbares Geſicht, faſt wie neulich, als er bei ſeinem erſten Zahn die ſchlimmen Krämpfe hatte. Ich habe ſchon vorhin auf eigene Hand nach dem Herrn Doktor geſchickt; aber er iſt noch nicht da, und ich meinte, daß ich es der gnädigen Frau Gräfin nun doch wohl nicht länger verſchweigen dürfe.“

Sie hatte ihrer Herrin dieſe Mittheilungen ſchon auf dem Wege nach dem Kinderzimmer gemacht, denn Rafaella hatte trotz ihrer mit vermehrter Heftigkeit zurückkehrenden Schmerzen keinen Augenblick gezögert, zu ihrem Kinde zu eilen.

„Lothar, mein Liebling — mein Leben — mein Kleinod! O, nicht wahr, Du wirſt nicht krank werden — nicht jetzt — nicht jetzt —“

Mit dieſen halb erſtickten Worten und mit hundert leiſenſchaftlich-zärtlichen Liebſtungen hatte ſie ſich gleich nach ihrem Eintritt neben dem Bettchen des Kleinen in die Knie geworfen, denn ein einziger Blick hatte ihrem von der Angst geſchärften Mutterauge offenbart, daß eine Gefahr über dem Haupte dieſes armen, ſchwachen, von Geburt an kränklichen Weſens ſchwebte.

Die Vorbeugungsmittel, welche der Arzt für einen ſolchen Fall verordnet hatte, waren bei dem Kinde bereits angewendet worden; für die angſtvorzerhrte Mutter war keine von jenen kleinen Handreichungen übrig geblieben, die immer etwas Beruhigendes und Ermutigendes in ſich tragen, weil ſie in dem,

der ſie verrichtet, die halb unbewußte Empfindung erzeugen, daß er im Begriff ſei, Hilfe zu bringen.

Alles, was von der Dienerschaft für die Wartung des Kleinen entbehrlich war, wurde nach Ärzten ausgeſchickt, und in ihrer namenloſen Herzensangst, in dem Bedürfniß, irgend ein mitfühlendes, theilnehmendes Weſen in der Nähe zu wiſſen, ſandte Rafaella ſogar nach ihrem Vater, dem ſie ſich ſeit ihrer Verheirathung faſt völlig entfremdet hatte.

Der Marcheſe fand ſich dem auch pflichtſchuldig auf der Stelle ein; aber er machte an dem Krankenbett ſeines Enkelchens ein ſo rathloſes Geſicht und verſuchte die verzweifelte Mutter mit einigen ſo ſchwungvollen poetiſchen Phraſen zu tröſten, daß Rafaella ihn zornig bat, ſich einſtweilen in eines der anderen Gemächer zu begeben und dort den Verlauf des Anfalls abzuwarten.

Endlich, nach einer Zeit des Wartens, von der jede Minute dem unglücklichen Weibe zu einer qualvollen Ewigkeit geworden war, kamen raſch nacheinander mehrere Aerzte. Sie machten ernſte Geſichter, ſobald ſie nur einen Blick auf das Kind geworfen hatten. Dann zogen ſie ſich in ein Nebenzimmer zurück und hielten kurze Berathung miteinander. Was ſie als Ergebnis der Gräfin mittheilten, war im Grunde nichts Anderes als eine ſchonende Vorbereitung auf die unvermeidlich ſcheinende Kataſtrophe; doch Rafaella klammerte ſich nur an den Strohhalbm von Hoffnung, den man ihr aus Mitleid noch reichen zu müſſen glaubte, und ſie wurde nicht müde, ihrem ſterbenden Kinde unter Küſſen und Thränen zuzuflüſtern, daß es nicht von ihr gehen, daß es ihr nicht die Grausamkeit anthun dürfe, ſie zu verlaſſen.

Während aber hinten in dem Kinderſtübchen ein gartes junges Menſchenleben einen ſchweren Kampf kämpfte, den keine Opferwilligkeit ihm zu erſparen, keine Mutterliebe ihm zu erleichtern vermochte, führte vorn in dem üppigen Empfangſalon der Marcheſe Inigo d'Avolos del Baſto eine gar ſeltſame Unterhaltung mit dem Beſucher, den er — wahrlich mehr zu ſeinem Schrecken als ſeiner Freude beim Eintritt dort bereits vorgefunden hatte. Hinter dem ſeidenen Fenſtervorhang war er hervorgetreten, als er das Geräuſch einer geöffneten Thür vernommen hatte, und das gedämpfte Licht der hohen Säulenlampe, neben welcher er nun ſtand, war auf ein fahles, abgegrichtetes Geſicht mit tiefen, unheimlich glühenden Augen gefallen.

Der Marcheſe wich betroffen um einen Schritt zurück, und ſeine Augen maßen unwillkürlich die Entfernung bis zur Thür. Aber er ſah, daß der Andere dieſmal völlig unbewaffnet war, und darum legte er einen ungleich größeren Muth an den Tag, als bei jener verhängnißvollen Unterbrechung welche einſt die Hochzeitsfeier ſeiner Tochter erfahren.

„Welch eine Ueberraiſchung, mein lieber Herr Wiſmar!“ ſagte er ſehr herzlich. „Ich bin wahrhaftig ſehr erfreut, Sie hier zu ſehen! Sie haben ſich alſo ganz ausgeföhnt mit meiner arme Tochter?“

„Ganz ausgeföhnt — ja!“ beſtätigte der Andere mit heiferer, völlig klangloſer Stimme. „Aber ich muß ſie ſprechen — gleich jetzt ſprechen! Möchten Sie nicht die Güte haben, ihr das zu ſagen, Herr Marcheſe?“

„O gewiß — gewiß! Das heißt, ich thäte es mit dem meiſten Vergnügen, wenn ſie nicht gerade auch mich hätte hinausgeſchickt aus der Krankenſtute. Denn Sie werden gehört haben, mein lieber Herr Wiſmar, daß der arme, kleine Bambino iſt ſehr krank.“

Der Schauspieler ſtrich ſich das wirre Haar aus der Stirn und ſtarrte eine Weile, wie geiſtesabwendend vor ſich hin, ehe er antwortete: „Ja, ich habe es gehört. Aber was thut das? Ein Kind des Grafen — was iſt an ihm gelegen? Erſt wenn es auch todt iſt, wird Rafaella frei ſein, ganz frei — und unſer Glück wird ſeinen Anfang nehmen — unſer heiß erſehntes köſtliches Glück.“

Der Marcheſe zog ſich ganz langſam in der Richtung gegen

die Thür hin zurück. „Aberdings“, sagte er, es wäre, gewissermaßen ein — ein Hinderniß — dies kleine Kindchen! Aber da Rasfaella jetzt nun doch einmal ist in Anspruch genommen von es, so — so dürfte ich Ihnen vielleicht proponiren, mein lieber Herr Bismar, daß Sie wiederkommen ein — ein anderes Mal.“

Er war im Grunde des Herzens nicht wenig erstaunt über seine eigene Tapferkeit, und sein Selbstbewußtsein stieg noch um ein Bedeutendes, als er sah, daß der Andere seinen Vorschlag scheinbar ganz gelassen aufnahm.

„Nein, ich kann nicht wiederkommen!“ erwiderte er nur kurz und hart. „Ich werde also warten.“

Dies gemeinschaftliche Warten aber war allerdings sehr wenig erheitend für den bedauernswerthen Marcheje; denn all seine verzweifelten Versuche, ein unbefangenes Gespräch mit dem ehemaligen Hausfreund anzuknüpfen, schlugen vollständig fehl. Wenn er überhaupt eine Antwort auf seine freundlichen Bemerkungen erhielt, so stand sie entweder in gar keinem Zusammenhang mit der Meißerung, durch die sie hervorgerufen worden war, oder sie wurde in einem so düsteren, drohenden Tone gegeben, das dem Dichter mit dem gewaltigen Schnurrbart das Herz bis zum Halse klopfte, und er mit wahrer Inbrunst das Ende dieses unerwünschten Zusammenseins ersehnte.

Da plötzlich schlug ein Laut an ihr Ohr, der sie Beide gleichzeitig hoch aufschrecken ließ. Es war ein Aufschrei aus weiblichem Munde — ein Schrei, wie sie ihn gleich schrill und herzschneidend nie zuvor von Menschenlippen vernommen hatten. Stumm sahen sie einander an, und das rosige Antlitz des Marcheje, das nicht einmal die Angst der letzten halben Stunde hatte entfärben können, war plötzlich blaß geworden.

Und dann kam draußen auf dem Gange etwas daher, etwas wie das Rauschen eines Frauenkleides und wie ein Stöhnen aus qualzerstörter Brust. Die Thür wurde aufgestoßen, und die Gräfin Rasfaella Hohenstein — verzerrten Angesichts und mit wir herabhängendem Haar — stand auf der Schwelle.

„Nun tröste mich, wenn Du kannst!“ schrie sie mit gellenden Lauten dem halb ohnmächtigen Marcheje zu. „Nun ist mein Kind todt — todt — todt! Nun habe ich nichts mehr auf der ganzen Welt.“

Sie hatte Bismar nicht sogleich gesehen, und etwas fürchtbar Drohendes er schien auf ihrem Gesicht, als er nun auf sie trat. Aber er war nicht in der Verfassung, das zu bemerken.

„Ich — ich werde Dich trösten, Rasfaella!“ sagte er mit seiner heiseren Stimme. „Es ist ja gut, daß es gestorben ist — denn nun wird nichts mehr zwischen uns stehen — kein Gatte, kein Kind und kein Elender, der Dich beschimpft! Todt — Alle todt — so ist's die einzig richtige Lösung. Nun werden wir miteinander fliehen, weit in die Welt hinaus und die Hinterlassenen mögen ihre Todten begraben.“

Er stand jetzt gerade unter dem brennenden Kronleuchter, und wie er nun bei den letzten Worten seine Arme ausbreitete, da wurde deutlich eine Anzahl großer dunkler Flecken auf dem Bruststeinjaß seines Oberhemdes sichtbar.

„Rasfaella!“ rief er nach einem tiefen Aufathmen hervor. „Ich habe mein Versprechen gehalten und nun begehre ich meinen Lohn.“

„Mörder!“ schrie sie auf, und abermals mit noch schrillerem Klange: „Mörder! Vack ihn, — nehmt ihn gefangen — er hat einen Menschen erschlagen!“

Sie taumelte und Inigo d'Avolos, der diese schreckliche Stunde für die letzte seines Lebens hielt, fing die Bewußtlose in seinen Armen auf.

Ein paar Mädchen von der Dienerschaft eilten mit verstörten Gesichtern herbei, aber sie hatten nur das Schreien gehört und die einzelnen Worte nicht verstanden. Niemand dachte daran, den Mann mit dem fahlen Gesicht aufzuhalten, als er nach einem langen Blick auf die ohnmächtige Gräfin mit einem seltsamen Lächeln das Zimmer und die Wohnung verließ.

Unten auf der Straße verschlang ihn alsbald das abendliche Gemüth der Millionenstadt. Niemand hätte sagen können, wohin er sich gewendet.

Zweihundzwanzigstes Kapitel.

In einem einfachen Pförtnerzimmer war Herrmann Mohrungen aus langer schwerer Ohnmacht erwacht. Dahin hatte man den Schwerverletzten getragen, nachdem Vorübergehende ihn bewußtlos und aus einer tiefen Wunde blutend auf der Straße gefunden. Die rasch herzugegerufenen Aerzte hatten den lebensgefährlichen Charakter dieser Wunde festgestellt und jeden Transport des Kranken für vorläufig unmöglich erklärt. So hatte ihm

der Pförtner sein bestes Zimmer abgetreten und einer der Aerzte hatte eine Pflegerin gesandt.

Das Alles aber erfuhr Herrmann Mohrungen erst am vierten Tage nach dem meuchlerischen Anfall, dessen Opfer er geworden. Bis dahin war er wohl hin und wieder auf kurze Zeit zur Besinnung gekommen; aber eine durch den starken Blutverlust bedingte Schwäche hatte ihn völlig stumpf gemacht gegen alle äußeren Eindrücke, und völlig theilnahmslos für Alles, was bisher geschehen war und was noch weiter geschehen konnte. Auch an jenem vierten Tage hörte er die Stimme der Krankenpflegerin wie im Traum oder wie aus weiter, weiter Ferne und er erhielt von diesem ersten bewußten Erwachen eigentlich keinen andern Eindruck, als die Erinnerung an einen Blumenstrauß, der auf dem Tische neben seinem Bette stand.

Und dieser Blumenstrauß war auch noch da, als er abermals aus langem, von fieberischen Phantasien erfülltem Schlafe erwachte. Aber Mohrungen sah sogleich, daß es nicht mehr der nämliche sei, denn der alte hatte in seinen Träumen eine so große Rolle gespielt, daß er jedes Blatt und jede Blüthe davon hätte zeichnen können.

Das Sprechen war ihm seiner verletzten Lunge wegen streng verboten worden, und so konnte er die Pflegerin nicht fragen, wem er die freundliche Spende zu danken habe. Aber er fragte darnach auch dann nicht, als ihm nach Verlauf von vierzehn Tagen mit Rücksicht auf die überraschend fortschreitende Heilung gestattet wurde, sich seines Sprachvermögens mit vorsichtiger Beschränkung wieder zu bedienen. Er hatte ja im Verlauf dieser vierzehn Tage eine Entdeckung gemacht, die ihn nicht nur alles Fragens überhob, sondern die auch viel zu köstlich war, als daß er ihren bestridenden Zauber durch ein lautes Wort hätte zerlören mögen.

Einmal um die Mittagszeit, als eben die Sonne ihre breiten goldigen Lichtstreifen durch das nur noch halb verhängte Fenster auf die weißen Dielen des Krankenzimmers warf, hatte er, aus leichtem Halbschlummer erwachend, ein leises Klopfen vernommen und gehört, wie die Pflegerin eine kurze, flüsternde Unterhaltung mit Jemand führte, der auf der anderen Seite der Thür stehen mußte.

„Ich glaube wohl, daß er schläft,“ hatte sie gesagt, „kommen Sie nur immerhin herein.“

Da hatte er denn in einer sehr begreiflichen Anwandlung von Neugier die Lider wirklich so weit geschlossen, daß es den Anschein gewirren konnte, als ob er schlief; aber er hatte die Augen dabei noch zur Genüge offen gehalten, um Alles beobachten zu können, was in seiner Umgebung geschah.

(Schluß folgt.)

[Nachdruck verboten.]

Ein frugales Mahl.

Humoreske von Dr. H. Ruß.

In dem Dorfe Segelhorst amtierte seit zwei Menschenaltern der Pfarrer Ilse, ein braver würdiger Herr. Doch mit seiner Gelehrsamkeit sah es nicht besonders aus; denn er stammte aus der sogenannten alten Schule, hatte wenig gelernt, und dies Wenige zum größten Theile bereits wieder vergessen. Da kam der Kandidat Stenzel nach Beendigung seiner Studien nach Segelhorst, um sich im Hause seiner Eltern von den Mühen und Strapazen des Examins etwas zu erholen. Pfllichtschuldigst machte der angehende Pastor seinem greisen Amtsbruder einen Besuch; im Laufe des Gesprächs bekam der alte Pfarrer Dinge zu hören, von denen er sich niemals hätte etwas träumen lassen. Wie staunte er über das vermeintlich wunderbare Wissen des jungen Mannes! Allein zu gleicher Zeit stieg auch der Neid in ihm auf, und dieser Neid wuchs von Tag zu Tag, da er bemerkte, wie seine Pfarrkinder Vergleiche zwischen ihm und dem Kandidaten anstellten, und wie diese Vergleiche keineswegs zu seinen Gunsten ausfielen. Er beschloß daher, dem jungen Kollegen einen Streich zu spielen, ja denselben möglicherweise der Lächerlichkeit preis zu geben und auf diese Art sein eigenes Ansehen in der Gemeinde wiederherzustellen. Eine Gelegenheit dazu sollte sich bald finden.

Als Herr Pastor Ilse, die lange Pfeife im Munde und den mächtigen Regenschirm unter dem Arm, eines Morgens zwischen den Feldern und Wiesen spazieren ging, begegnete er dem Vater des Kandidaten, einem Mühlenbesitzer, welcher zu den reichsten und angesehensten Männern des Ortes zählte.

„Ah, Herr Stenzel,“ rief ihm der Pfarrer vergnügt entgegen, „gut, daß ich Sie treffe!“
 „Schönen guten Morgen, Herr Pastor,“ antwortete der Müller. „Womit kann ich dienen?“
 „Ich möchte gern wegen Ihres Sohnes mit Ihnen Rücksprache nehmen,“ erwiderte Pastor Ilse.
 „So, so!“ meinte Papa Stenzel schmunzelnd. „Gefällt Ihnen mein Sohn? Er ist ein braver Junge und hat ausgezeichnete Zeugnisse nach Hause gebracht.“
 „Oh, hm, wir kennen das,“ sagte geringschätzend der Geistliche. „Die heutigen Professoren stellen selbst den dümmsten und faulsten Studenten die glänzendsten Zeugnisse aus. Verdorrene Welt heute!“

Herr Stenzel sen. wurde ernst und entgegnete halb verlegen, halb ärgerlich:
 „Ich verstehe Sie nicht, Herr Pastor. Was wollen Sie eigentlich sagen?“

„Wissen Sie, Herr Stenzel,“ lautete die Antwort, „die jungen Leute von heute bringen auf den Universitäten ihre ganze Zeit mit Biertrinken, Kartenspielen und Baufereien hin.“

„Und Sie meinen, daß mein Sohn ebenfalls zu diesen Tageliebem gehört?“ fragte der Mühlenbesitzer sichtbar beleidigt.

„Ich meine gar nichts, mein lieber Freund, aber ich werde Ihren Sohn prüfen. Schicken Sie ihn diesen Nachmittag um 4 Uhr zu mir; ich will ihn in meinem Garten in der großen Laube erwarten. Sie können sich hinter der Laube verstecken und Alles mit anhören. Wenn Ihr Sohn meine Fragen mit „nescio“ (ich weiß nicht) beantwortet, so haben Sie den klaren Beweis, daß derselbe keine kostbare Zeit und Ihr schönes Geld auf die leichtsinnigste Weise vergeudet hat.“

Müller Stenzel ging nachdenklich weiter, während sich der alte Herr vergnügt die Hände rieb.

Pünktlich um 4 Uhr erschien nichts ahnend der Candidat im Pfarrhause; sein Vater hatte bereits hinter der dichtbewachsenen Laube Posto gefaßt. Nach Austausch der gewöhnlichen Höflichkeitsphrasen redete der Pfarrer Ilse seinen jungen Amtsbruder plötzlich folgendermaßen an:

„Quis aedificavit hanc domum parochialem (wer hat dieses Pfarrhaus gebaut)?“

Herr Stenzel junior schaute den Pastor ganz erstaunt an; er glaubte, derselbe beliebe zu scherzen, und lächelnd antwortete er:

„Nescio.“
 „Scisne, quis illam arborem plantaverit (weißt Du, wer jenen Baum gepflanzt hat)?“ forschte der Alte weiter.

„Nescio“, erwiderte der Candidat, von Minute zu Minute mehr belustigt.

„Die mihi quo anno primus parochus vicum nostrum intraverit (sage mir, wann der erste Pfarrer in unser Dorf gekommen ist).“

„Nescio.“
 In dieser Weise wurde das Examen fortgesetzt. Als der Müller Stenzel ungefähr zwölfmal das ominöse „nescio“ vernommen hatte, sprang er wüthend hinter der Laube hervor, übergoss seinen ganz verblüfften Sohn mit einer Fluth von Schimpfwörtern und ließ ihm zudem in Gegenwart des Pastors eine derbe Züchtigung mittelst eines Bambusrohres angedeihen. Dem Candidaten ging sofort ein Licht auf; er wußte, wenn er diese Demüthigung zu verdanken hatte, und er gelobte sich feierlich, dem alten Reidschammel im Talare Alles mit Zinsen reichlich beimzugahlen, sobald sich ihm eine Gelegenheit böte.

Kurze Zeit darauf theilte der neue Superintendent, welcher aus der Residenz in die Provinzialhauptstadt versetzt war, dem Pfarrer Ilse mit, daß er am nächsten Donnerstage zur Inspektion kommen würde; er ersuche den Herrn Amtsbruder, keinerlei Umstände zu machen, und bitte nur um ein frugales Mahl.

„Das muß ein neues herrschaftliches Gericht sein,“ meinte die Frau Ilse; der Herr Candidat kennt es gewiß, da er in der Residenz studirt hat.“

Der Candidat Stenzel wurde gerufen, und nachdem man ihn mit Allem, was Küche und Keller barg, auf das freigiebigste bewirthet hatte, rückte man vorichtig mit der verhängnißvollen Frage herauf. Die junge Mann lächelte verschmigt und verständnißnig und sagte dann heiter:

„Ah, der Herr Superintendent scheint ein großer Feinschmecker zu sein! Ein frugales Mahl — poß tauſend — das

ist ein superbess Gericht und kommt nur in den feinsten und hocharistokratischen Häusern auf den Tisch!“

„Sie kennen dasselbe, Herr Candidat? fragten Pfarrer und Pfarrerin zugleich.“

„Gewiß, meine Herrschaften! Noch vor 14 Tagen war ich bei seiner Excellenz, dem Herrn Geheimrath von Felsenbork, zum Diner eingeladen. Da hätten Sie sehen sollen, wie sammeltliche Gäste von diesem allerneuesten Gerichte entzückt waren! Ei, ei, mein verehrtester Superintendent, Sie sind an eine feine Küche gewöhnt!“

„Hätten Sie nicht die Güte, mein lieber Herr Candidat, mir die Zubereitung dieses harpstädtischen Gerichtes annähernd anzugeben?“ bat die Pfarrfrau, eine würdige Matrone.

„Mit dem größten Vergnügen, meine Gnädige. Das frugale Mahl ist nichts anderes, als ein gestotener Felskopf, dessen Maul eine Citrone, und dessen Ohren zwei kleine Blumensträuße zieren. Das Gericht wird verdeckt aufgetragen und zunächst dem Ehrengaste vorgesetzt.“

Mit herzlichem Danke, sowie mit der Bitte, an dem Diner zu Ehren des Herrn Superintendenten theilzunehmen, entließ man den jungen Prediger.

Der wichtige Tag brach an; nach Erledigung der Geschäfte setzte man sich zu Tische. Ein Gang folgte dem anderen, und die herrlichsten Weine würzten das Mahl.

„Aber, mein werthester Herr Amtsbruder,“ wehrte der gestrenge Herr Vorgesetzte, „was für Umstände machen Sie sich eigentlich! Ich habe Ihnen doch ausdrücklich geschrieben, ich wünschte nur ein frugales Mahl.“

„Das kommt noch, verehrtester Herr Superintendent,“ versetzte freudestrahelnd der Pastor. „Gedulden Sie sich nur noch wenige Augenblicke!“

Endlich kam der ersehnte Augenblick. Eine verhüllte Schüssel steht vor dem Gestrengen, aller Augen ruhten gespannt auf dem Herrn Superintendenten, der Deckel wird abgehoben, und — ein gepufter Felskopf alokt den geistlichen Würdenträger an. Dieser prallt entsetzt zurück, schaut drohend halb den Pfarrer bald die Pfarrfrau an, blickt endlich nach dem Kandidaten hinüber, der seine Heiterkeit hinter der Serviette mit Mühe zu verbergen trachtet, und bricht schließlich in ein homerisches Gelächter aus. Der Pfarrer merkt gar bald, was ihm der böse Kandidat angethan, aber er macht gute Miene zum bösen Spiele und lacht herzlich mit. Bei einer neuen Auflage Wein wird allgemeine Versöhnung gefeiert.

Allerlei.

Grabstätte eines Hohenzollern in Riga. Es ist außerhalb Livlands wenig bekannt, daß die Domkirche in Riga die Grabstätte eines Hohenzollernfürsten birgt, des Markgrafen Wilhelm von Brandenburg, letzten Erzbischofs von Riga. Er war ein Sohn des Markgrafen Friedrich von Brandenburg und Großsohn des Kurfürsten Albrecht Achilles. Sein Bruder war der letzte Hochmeister des Deutschen Ordens und der erste Herzog in Preußen, Albrecht. Schon in jungen Jahren fand Markgraf Wilhelm, dank den mächtigen Verbindungen seines Hauses, in dem erzbischöflichen Stuhl von Riga eine Verforgungsstelle. Sein livländisches Leben spielte sich in einer Zeit ab, wo es, wie er einmal in seinem unbedolfsenen Stil seinem Bruder schrieb, „auf allen Enden trachtete“ denn der livländische Staat ging seiner Auslöschung entgegen und der katholische Erzbischof vermochte die Ausbreitung der neuen Lehre nicht zu hindern. Er starb als Protestant am 4. Februar 1563, bis zuletzt noch im Besitz seiner Pfünden. Ueber die letzten Lebensmonate des Hohenzollern hat man in Riga in der abgehaltenen Sitzung der historischen Gesellschaft einen im Königsberger Staatsarchiv aufbewahrten Bericht kennen gelernt, der dort zum ersten Male an die Öffentlichkeit tritt und in Deutschland einem ebenso großen Interesse begegnen wird wie in Riga. Auf Begehren des Herzogs Albrecht von Preußen hatten ihn am 15. Mai 1563 der Hofmarschall des Herzogs, Georg Preuß, und der Sekretär Lukas Hübnert unter Hinzuziehung des Leibarztes Zacharias Stovius erlattet. Im Dezember 1561 war der Erzbischof von Wilna, wo über die Unterwerfung unter Polen verhandelt worden war, nach Riga zurückgekehrt. Er hatte wiederholt seiner Befriedigung darüber Worte verliehen, daß er nun endlich den König Sigismund August, seinen theuren Nussverwandten, von Angesicht zu Angesicht gesehen und mit ihm gesprochen habe, aber auch der Ahnung Ausdruck gegeben, daß diese erste Begegnung die letzte sein werde. Ein Unwohlsein, das den Fürsten in dem



Städtchen Danke in Kurland auf der Heimreise befahl, wurde bald überwunden. Noch ritt er, nach Riga zurückgekehrt, von seinem Bischofshof hinab in die Stadt und besuchte den Gottesdienst im Dom und in der Pfarrkirche zu St. Peter, auch in der lettischen Kirche zu St. Jakob, „daron sie doch wenig verstanden.“ Erst zur Fastenzeit 1562 verschlimmerte sich der Gesundheitszustand, was anfangs der Frühlingsluft, vom Kranken selbst aber den Strapazen der Wilna'schen Reise zugeschrieben wurde. Doch erholte sich der Erzbischof wieder, bis auf einem zu Boot unternommenen Ausflug auf eine bei Riga belegene Insel die Krankheit zum Ausbruch kam und er das Bett Monate lang hütete. Bei zunehmender Hinfälligkeit zeigten sich misanthropische Stimmungen, die man an dem lebenslustigen Fürsten nicht gewohnt gewesen war. Er beklagte das Glend des Landes, das er noch in ipso flore gesehen hatte. Angst befahl ihn, wenn er an die Nachkommen dachte: ob sie das Ende des Jammers erleben würden. Scharfe Worte fielen über seinen Coadjutor Christof von Mecklenburg, der ihm schänden Untand bewiesen hatte. Nach einer Unterredung mit den evangelischen Predigern Lemden und Bistorius empfing er am 27. August aus den Händen seines Beichtvaters das Abendmahl. Noch einmal aber siegte die starke Natur des Kranken, die Lebenslust kehrte wieder, er besuchte noch den Herzog Johann von Finland, welcher nach Riga gekommen war und unternahm wiederum einen Landausflug, da trat zu Ende des Jahres eine entschiedene Verschlechterung ein. Der Arzt dessen weiltäufige Deduktion mehr den Nitrologen verrieth, und dessen Tränklein und Pulver aus Perlen Edelsteinen u. s. w. nicht wirken wollten, zog den Stadtapotheker zu Rathe, „einen alten erfahrenen Mann und guten mathematicum“. In dessen in den letzten Januar Tagen 1563 mehrten sich die Anzeichen des nahenden Endes. So kam der Sterbetag heran. Früh Morgens empfing der Markgraf noch den Herzog von Kurland, der zu melden weiß, daß die Schweden in voller Ausrüstung gegen die Polen seien. Darüber wurden alte Erinnerungen in dem todtkranken Fürsten wach: er erzählte von Sten Sture und wie Gustav Wasa König von Schweden geworden sei. Abends 6 Uhr trat der Tod ein. Eine Photographie des Grabsteins dieses Hohenzollernfürsten besitzt das Hohenzollernmuseum in Berlin in seinen Sammlungen.

Die Wochentage im Volksglauben der alten Germanen erinnern auch späterhin fast durchweg an die Zeit des Heidenthums, als man noch den Gott des Lichts, der Sonne und des Mondes verehrte. Der Sonntag galt, als in Beziehung zur Sonne stehend, allgemein als ein Glückstag. Diese Bedeutung ist ihm bis auf den heutigen Tag im Volksglauben geblieben. Die am Sonntag geborenen Kinder gelten als Glückskinder und Geistesreicher; letzteres in erhöhtem Grade, wenn sie am Sonntag getauft werden. Dem am Sonntag geschlossenen Ehen spricht man einen glücklichen Verlauf zu. Dagegen bringen an diesem Tage vorgenommene Arbeiten keinen Segen. Bäume, die man beschneidet, sterben ab. Wer Kleider trägt die am Sonntag gemacht sind, wird krank &c. An den Montag knüpft sich die Bedeutung des Mondes, namentlich seine Veränderlichkeit. Am Montag darf man nichts unternehmen, was von Dauer sein soll. Kinder, die an diesem Tage geboren werden, leben nicht lange. Man soll an diesem Tage überhaupt nichts Wichtiges unternehmen, keine Ehe, keinen Vertrag abschließen, keinen Dienst, keine Reise antreten, keine Ernte beginnen. Mägde, die Montags in Dienst treten, halten nicht aus oder zerbrechen viel. Wegen der Beziehung des Mondes zur Nacht haben auch Hexen und andere böse Geister an diesem Tage größere Macht. Man hütet sich daher vor diesen unheimlichen Personen am Montag besonders sorgsam. Dagegen säet und pflanzt man am Montag gern, weil der Mond als Förderer der Fruchtbarkeit gilt (bei fast allen Völkern). Der Dienstag, als Tag des altdeutschen Kriegs- und Gerichtsgottes Ziu (daher schwäbisch Ziestag, alt- und plattdeutsch Thingstag, von Thing, das Gericht) gilt günstig für Rechts- und Vertraas-Angelegenheiten, Hochzeiten, Dienstantritt, auch für Zauberkuren &c. Der Mittwoch war der Tag des Wettergottes Wodan, weshalb er besonders in Beziehung zu bösem Zauber gebracht wurde. An ihm fahren die Hexen aus &c.; an einem Mittwoch soll auch Judas Schariot Christum verrathen haben. Es darf daher am Mittwoch ebenfalls nichts Wichtiges unternommen werden. Aehnlich ist es mit dem Donnerstag, der als besonders unheilvoll gilt. Er war der Tag des Gewittergottes Donner. Doch da dessen Wahrzeichen, der Hammer, als Verkräftigungszeichen bei rechtlichen Dingen und Verträgen galt

(noch heute bei Auktionen), so wurde der Donnerstag auch Gerichtstag, in der Sage auch ein Tag, an dem man gern Verträge, Heirathen &c. schloß. Unsere Ausdrücke „donnersnett“ und „aufgedonnert“ leiten sich ab von Donnerstag in seiner ursprünglichen Bedeutung als Feiertag, an dem man also seine besten Kleider anlegte. Der Freitag gilt fast allgemein als der eigentliche Unglückstag, und zwar, weil an einem solchen Christus soll gekreuzigt worden sein. Hier und da wird er aber im Gegentheil als besonders glückbringend angesehen, im Zusammenhang mit der altheidnischen Auffassung in welcher er der Tag der Freia, der Göttin der freundlichen Seite des Lebens und der Liebe war. Gemäß der ersteren Auffassung darf man an diesem Tage nicht heirathen, keine Reise unternehmen, keinen Dienst antreten, nicht baden, während all' dergleichen nach der zweiten Auffassung geradezu geboten ist. Was endlich den Sonnabend anbetrifft, so hält man von ihm ebenfalls nichts Gutes. Kinder, die an ihm geboren sind, sollen zur Heuchelei neigen, sie sollen mehr hören und sehen können, als gewöhnliche Sterbliche. Man soll am Sonnabend nichts Neues nehmen, aber auch etwas Angefangenes nicht unvollendet lassen. Zu den Spinnerinnen, die Sonnabend ihre Künfel nicht abgepönnen haben, kommen die Hexen, um den Rest zu besorgen, und Sonntags kommt der Teufel vom Haspeln. Summa Summarum wird man also hiernach in der ganzen Woche seines Lebens kaum froh, d. h. wenn man an diese Voraussetzungen glaubt.

Vom Büchertisch.

- An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.
- Zur Besprechung sind folgende Werke eingegangen:
- Famos!** Der neue Familien- und Vereins-Humorist. Eine fortlaufende Sammlung von humoristischen Vorträgen und Auführungen, Schwänken, Couplets (mit Noten), Pantomimen usw. für eine oder mehrere Personen (Damen und Herren). Mit sachlicher Anleitung zum wirksamen Vortrage sowie praktischen Winken für Regie Kostüm, Maske, Decoration und Requisiten. Herausgegeben von Paul Rühling, Königl. Hofschauspieler und Hermann Förtich. Salon-Humorist. Stuttgart, Verlag von Leon u. Müller. Heft 38, 39, (IV. Jahrgang Heft 2, 3) je 48 Seiten Großoktav. Einzelpreis je 90 Pf., im Abonnement je 75 Pf.
- Moderne Kunst.** Heft 13, 14. Verlag von Rich. Bong in Berlin, Leipzig und Wien.
- St. Hubertus.** Nr. 8, 9, 10. Verlag von Paul Schettler's Erben in Cöthen (Anhalt).
- Vom Fels zum Meer.** Festschriftsnummer. Union, deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.
- Das Wetter.** Meteorologische Monatschrift für Gebildete aller Stände. Heft 2. Verlag von Otto Salle in Braunschweig.
- Die Zukunft.** Nr. 22. Herausgeber Maximilian Harden. Verlag von D. Hering zu Berlin.
- Neue Musikzeitung.** Nr. 5. Verlag von Carl Grüninger in Stuttgart u. Leipzig.
- Globus,** illustr. Zeitschrift für Länder- u. Völkerkunde. Nr. 8, 9, 10, 11 Verlag von Friedrich Vieweg u. Sohn in Braunschweig.
- Die Christliche Welt.** Herausgeber Barrer Dr. Rade in Frankfurt a. M. Verlag von Fr. Wilhelm Grunow in Leipzig. Nr. 10, 11 und 12.
- Musikalische Jugendpost** Nr. 5 und 6. Verlag von Carl Grüninger in Stuttgart und Leipzig.
- Illustrierte Zeitung.** Nr. 2749, 2750 und 2751. Verlag von F. J. Weber in Leipzig.
- Für unsere Kleinen.** Heft 6. Verlag von F. Andreas Berthes in Gotha.
- Dies Blatt gehört der Hausfrau.** Nr. 24 u. 25. Verlag von Fr. Schirmer in Berlin.
- Quellwasser fürs deutsche Haus.** Illustr. Volks- und Familienblatt. Nr. 22 und 23. Verlag von Georg Wiegand.
- Der Waidmann.** Blätter für Jäger und Jagdfreunde. Nr. 26. Verlag von Paul Wolff in Platenitz-Dresden.
- Gefunde Kinder.** Zeitschrift für kindliche Gesundheits- und Krankenpflege. Nr. 6. Verlag von Breer und Thiemann in Hamm i. W.
- Das Magazin für Literatur.** Nr. 12. Verlag von Conrad Clonow in Berlin.
- Die Gartenlaube,** Nr. 12. Verlag von Ernst Keils Nachfolger in Leipzig.
- Die Romanwelt.** Zeitschrift für die erzählende Litteratur aller Völker. Herausgegeben von Otto Neumann-Hofer. Verlag der Romanwelt in Berlin-Charlottenburg. Heft 22, 23, 24.

Verantw. Redacteur: Dr. Heinrich Ruhe. Notationsdruck und Verlag von Otto Thiele Halle Saale, Leipzigerstr. 87.